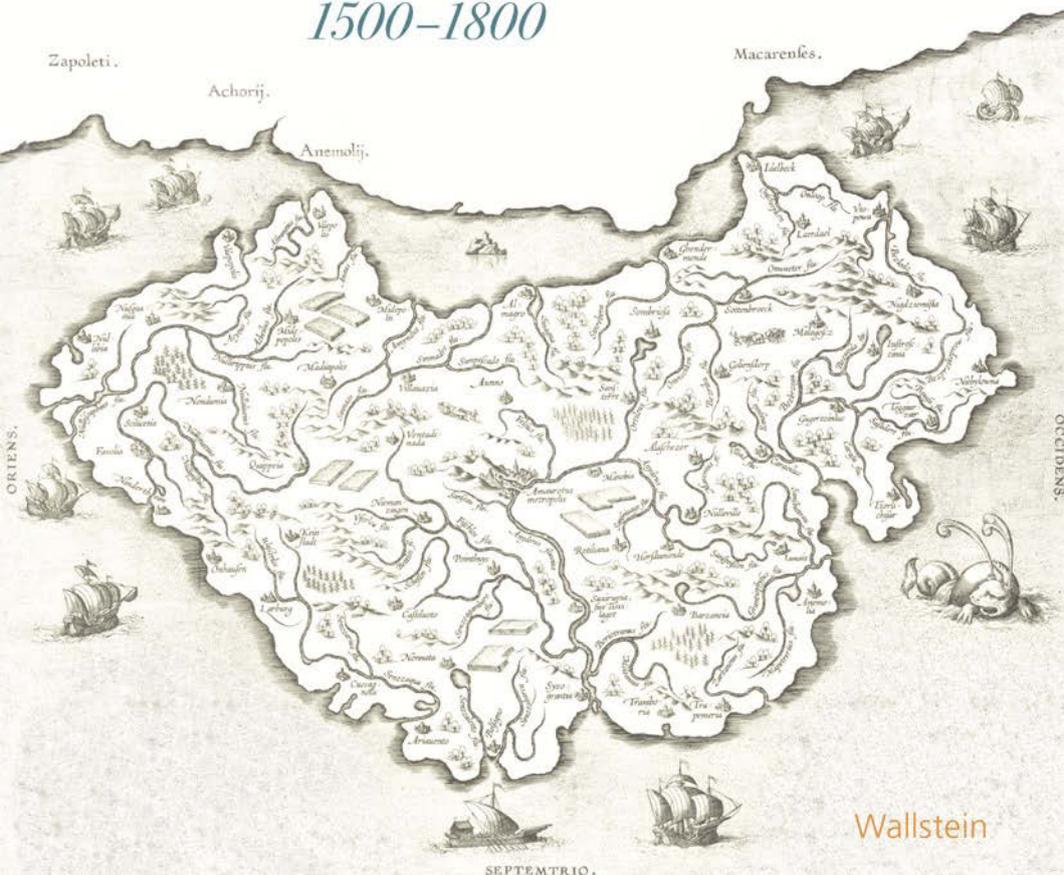


Michael Dominik Hagel

Fiktion und Praxis

*Eine Wissensgeschichte
der Utopie
1500–1800*



Wallstein

Michael Dominik Hagel
Fiktion und Praxis

Michael Dominik Hagel

FIKTION UND PRAXIS

Eine Wissensgeschichte der
Utopie, 1500–1800

WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Einleitung	9
----------------------	---

Teil I

Der utopische Moment:

Morus' *Utopia*. 1516

Die Textur Utopias. Der Weg zur Beschreibung des Staats .	39
Raumordnung	55
Zeitordnung.	65

Die Kontrastierung Utopias:

Machiavelli. 1500–1535

Bilder des Staats	76
Die Wirklichkeit der Dinge	87
Machiavellis Zeitkonzeptionen	95

Die Stabilisierung der Utopie. 1515–1630

Das Spektrum der frühen Rezeption	103
Die Dynamik des Genres. <i>Sonnenstadt</i> und <i>Neu-Atlantis</i> .	111

Teil II

Die Grenzen der Utopie. 1700–1725

Fata vs. Status	133
Statik und Erzählung. <i>Das Land der Zufriedenheit</i>	152

Die Neukonfiguration der Utopie. 1725–1750

Robinsonade vs. Telemachie	172
Kollektiver Schiffbruch – Kontinentale Projekte. <i>Das Land der Inquiraner</i> und <i>Der redliche Mann am Hofe</i> .	195
Geschichten und Abbildungen: <i>Wunderliche Fata einiger Seefahrer</i>	218

Teil III

Geschichtenlogik der Utopie: Wieland. 1765–1775

Die Utopie der <i>Geschichte des Agathon</i>	237
Die Dauer der Fiktion. <i>Nachlass des Diogenes von Sinope</i> .	249
Staatsgeschichte:	
Temporalisierung und Kontinentalisierung des Genres.	
<i>Der Goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian</i> . . .	262

Inselweltgeschichten. 1779–1788

Der Roman der Weltgeschichte. <i>Idee zu einer</i> <i>allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht</i> und <i>Das Jahr 2440</i>	282
Inselarchäologie. <i>Robinson Krusoe</i>	299
Inselrevolten. <i>Die glückliche Insel</i> und <i>Trakimor</i>	309

Ende der Staatsgeschichte. 1790–1795

Kontinent und Isolation.	
<i>Yhakanpol, Ala Lama</i> und <i>Benjamin Noldmann</i>	321
Reprisen. Die Enden des <i>Neuen Felsenburg</i> und des <i>Goldnen Spiegels</i>	338

Rückblick:

Literatur-Geschichte des Staatsromans	352
---	-----

Abbildungsnachweise	359
-------------------------------	-----

Bibliographie	362
-------------------------	-----

Ausführliches Inhaltsverzeichnis	407
--	-----

*Mirrors and fatherhood are abominable
because they multiply and disseminate the visible universe.*
The Anglo-American Cyclopaedia

Einleitung

I

»Die Bilder und darstellenden Beschreibungen vollkommener Staten sind meistens zu sehr nach besondern Meinungen und überspannten Einbildungen ausgefallen.«¹ Unter der konzisen Bemerkung, die den fünfundvierzigsten Paragraphen eines Ende des 18. Jahrhunderts publizierten Leitfadens der allgemeinen Staatslehre einleitet, findet sich die Aufzählung von eineinhalb Dutzend Büchern: Von der *Utopia* des Thomas Morus über die »respublica solis« Tommaso Campanellas und die »nova Atlantis« Francis Bacons bis zu »L’an 2440« Louis-Sébastien Merciers. »Andere politische Fabeln und Romane«, heißt es im dann folgenden Paragraphen, »enthalten dagegen in freyer Lehrart mehr brauchbares und angenehmes.« So etwa Fénelons »Avantures de Telemaque« oder »Die Insel Felsenburg, oder die Begebenheiten des Herzogs Albert Julius« oder Wielands »Der goldene Spiegel, oder Geschichte der Könige von Scheschian« oder desselben »Geschichte des Agathon« oder Wezels »Robinson oder die Geschichte der Cultur« oder »C. Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, herausgegeben von A. Freyh. v. Knigge«.² Die Bücherlisten sind der 1795 im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle erschienenen Abhandlung über die *Anfangsgründe der allgemeinen Statslehre mit einem kurzen Lehrbegriff der ökonomischen Policy* des preußischen »Kammer- und Thalsecretärs (Assessor des Salzamtes)«³ Johann Christian Christoph Rüdiger entnommen. Bild und Beschreibung, Fabel und Roman benennen die Rubriken, unter denen innerhalb der Staatslehre Fiktionen – freilich mit

1 Johann Christian Christoph Rüdiger: *Anfangsgründe der allgemeinen Statslehre mit einem kurzen Lehrbegriff der ökonomischen Policy*, Halle 1795, S. 62.

2 Ebd., S. 62-66.

3 August Leskien: Rüdiger, Johann Christian Christoph, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 29, Leipzig 1889, S. 468.

dem Hinweis auf deren allenfalls brauchbare und nützliche Überspanntheit – aufgelistet werden.

Andernorts, in Johann Adam Bergks vier Jahre nach Rüdigers Lehrbuch publizierter *Kunst, Bücher zu lesen*, erfährt man von einer »Zwittergattung der Romane«, welche der Privatgelehrte und Philosoph Bergk die Gattung der »historisch-politischen« Romane nennt. Diese, so das Resümee, seien »weder originell, noch geistvoll, noch lieblich, sondern dem Parteihasse fröhnend, stürmisch, leidenschaftlich, und oft auch gedankenleer«. Politische und literarische Schriften seien inkompatibel: »Politische Werke regen unsere Einbildung auf, schöne Kunstwerke aber sollen bloß unsere Gefühle in Thätigkeit sezen: jene können uns daher nie ein so reines und uninteressiertes Vergnügen noch eine so leichte und angenehme Belehrung verschaffen als diese.« Und weiter: »Politische Stoffe sind daher gar nicht tauglich zur Bearbeitung von schönen Kunstwerken.«⁴ Auch wenn nicht ganz klar wird, auf welche Schriften Bergks energischer Richtspruch anzuwenden ist, so trifft er ganz gewiss die darstellenden Beschreibungen und Romane, die der Politiker Rüdiger in seiner Bücherkunde der Lehren vom Staat anführt.

Rüdigers die bibliographischen Aufzählungen einleitende Bemerkungen und Bergks Forderung des Ausschlusses von Politischem aus dem Reich des Schönen können als Kommentare zur Gattung der Utopie verstanden werden: Als Notizen zu einer »Zwittergattung«, deren Mischung von Fiktion und Politik sowohl dem Staatslehrer als auch dem Ästheten Unbehagen bereitet und weder in der *Statslehre*, noch in der *Kunst, Bücher zu lesen* zu ausgiebigen Erörterungen einlädt. Die offensichtliche Unbestimmtheit des Genres, dessen Gefüge sich aus der bei Rüdiger zitierten Textreihe erschließen lässt, zeigt sich auch in der Abwesenheit eines Terminus für die Gattung. Der bei Bergk genannte »historisch-politische Roman« lässt sich schwerlich mit dem, was später »utopischer Roman«, »utopische Erzählung« oder schlicht »Utopie« heißen wird, zur Deckung bringen. *Utopie*, so kann man kurz vor 1800 wenigstens in einem französisch-deutschen Wörter-

4 Johann Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller, Jena 1799, S. 256-257.

buch nachlesen, ist »der Name eines erdichteten Landes, dessen Einwohner ihr Leben in wollüstiger und träger Musse zubringen; im Deutschen auch das Schlaraffenland genannt. Man bedient sich dieses Wortes, welches durch das bekante Buch, L'Utopie de Thomas Morus, in Gange gekommen, um eine Regierungsform dadurch auf eine lächerliche Art zu bezeichnen, die nach dem Muster der platonischen Republik eingerichtet ist.«⁵ Auch wenn der Name der fiktiven Insel Utopia, die Thomas Morus' zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschienenes *Büchlein über die beste Staatsverfassung* beschrieben hatte, seine Spuren im Vokabular hinterlassen hat,⁶ auch wenn eine mit dem Erscheinen von Morus' Text einsetzende Diskussion um die Generizität der *Utopia* sich nachträglich beschreiben lässt, auch wenn einigen der bei Rüdiger zitierten Werke auf Grund ihrer gleichzeitigen Zugehörigkeit zum »genus politicum« und zum »modus poeticus« schon in polyhistorischen Kompendien und frühauflärerischen Poetiken ein gemeinsamer Ort zuteil wurde,⁷ lässt sich festhalten: Einen verfestigten Begriff oder eine Literaturgattung Utopie gibt es an der Wende zum 19. Jahrhundert noch nicht.

Die Frage, die sich angesichts der beiden eingangs zitierten Beispiele stellt, ob es eine Gattung Utopie gibt, scheint zweihundert Jahre später zu Gunsten der selbstverständlichen Existenz einer Gattung und eines darüber hinaus reichenden, argumentativ verfügbaren Begriffs der Utopie gelöst. Dass die Beschäftigung mit der Utopie tatsächlich zu einem kaum überblickbaren, heterogenen Forschungsgebiet angewachsen ist, zeigen die jüngsten Versuche

5 Utopie, in: Nouveau dictionnaire de la langue françoise et allemande, composé sur le dictionnaire de l'académie françoise, et sur celui de M. Adeling, enrichi des termes propres des sciences et des arts, hg. v. Christian Friedrich Schwan, Bd. 4, Mannheim 1794, S. 653.

6 Für einen lexikographischen Überblick siehe Lucian Hölscher: Utopie, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 733-788, hier S. 734-739.

7 Vgl. Ludwig Stockinger: *Ficta Respublica. Gattungsgeschichtliche Untersuchungen zur utopischen Erzählung in der deutschen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts*, Tübingen 1981, S. 100-184, hier S. 127.

seiner Dokumentation und Aufarbeitung.⁸ Während das Wort *Utopie* – nunmehr Synonym für Hirngespinnste und Wahn – seinen Platz im Sprachgebrauch gefunden hat,⁹ herrscht um die Bestimmung des wissenschaftlichen, sich von den eindeutigen Konnotationen der Alltagssprache abhebenden Begriffs wenig Einigkeit. Zweierlei, so erfährt man etwa in einem neueren Handbuch literarischer Gattungen, sei zu unterscheiden: Einerseits die *Utopie*, eine literarische Gattung, für die das Verhältnis von Wirklichem und Möglichem konstitutiv sei, die »fiktionale, anschaulich gemachte Entwürfe von positiven oder negativen Gegenbildern« präsentiere. Davon abzugrenzen sei andererseits das *Utopische*, welches ein »intentionaler Begriff« sei, der in verschiedenen Ausprägungen als utopische Methode, utopisches Bewusstsein, als utopische *propensity* oder »als das Überschreiten von gegenwärtigem *Noch-Nicht* in die Zukunft« aufgefasst werde und dessen gemeinsamer Nenner »mögliche Erweiterungen der historisch-politischen Realität« seien.¹⁰ Die Demarkation zwischen der Gattung Utopie und dem offensichtlich weniger fest gefügten Utopischen ist ein Echo auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung des Genres, welche die Versuche seiner Beschreibung begleiten. Dass der Terminus *Utopie* für die Benennung einer im Zuständigkeitsbereich der Literaturwissenschaft verorteten Gattung reserviert sein soll, überrascht dabei zum einen angesichts der wiederholt vorgetragenen Beanstandung, der zufolge der Begriff der Utopie sich nicht auf eine Literaturgattung beschränken lasse. Zum anderen konkurrierte die Bezeichnung *Utopie* für die »fiktionalen Gegenbilder« lange Zeit mit dem nicht weniger problematischen Terminus des *Staatsromans*, unter dem die Gattung zuerst beschrieben wurde.

»Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften« lautet der Titel des Aufsatzes, den Robert von Mohl 1845 in der *Zeitschrift für die gesammte Staats-Wissen-*

8 Siehe die Überblicksdarstellungen bei Andreas Heyer: Sozialutopien der Neuzeit. Bibliographisches Handbuch, 2 Bde., Berlin/Münster 2008-2009. Ders.: Der Stand der aktuellen deutschen Utopieforschung, 3 Bde., Hamburg 2008-2010.

9 Vgl. Utopie unter www.duden.de (Juni 2016).

10 Wilhelm Voßkamp: Utopie, in: Dieter Lamping (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009, 740-750, hier S. 740.

schaft publizierte und in überarbeiteter Fassung als Kapitel in seine *Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* aufnahm.¹¹ Erstaunlich einhellig werden von Mohls Erörterungen zum Staatsroman – ein Begriff, der »alle Dichtungen begreift, welche die Schilderung eines idealen Gesellschafts- und Staatslebens zum Gegenstand haben«¹² – als Anfangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Utopie genannt.¹³ Klingt in der Bezeichnung des Genres als *Staatsroman* dessen ästhetisch-politische Doppeltgestalt und damit die Frage nach der disziplinären Kompetenz derer, die sich mit ihr beschäftigen, an, so löst der Staatswissenschaftler das Dilemma, indem er das Urteil über den »allerdings häufig sehr geringe[n] poetische[n] Werth der Erfindungen und Einkleidungen«, dem »hochnotpeinlichen Halsgericht der Ästhetik« überantwortet.¹⁴ »Dem practischen Staatsmanne«, so liest man bei von Mohl über die utopischen Konstruktionen, »ist in der Regel schon die Form, in welcher diese Gedanken vorgetragen werden, völlig antipathisch, wenn er überhaupt Kenntniss von dem Dasein solcher luftigen Gebilde nimmt.«¹⁵ Seine Absicht ist es dementsprechend, »den wesentlichen Inhalt und den Werth der Ausführungen kurz zu bezeichnen« und davon abzusehen, ob »dabei die Form einer Reisebeschreibung, einer statistischen Schilderung oder einer Lebensgeschichte benutzt wurde«.¹⁶ Dass von Mohl, der Morus' *Utopia* den »Werth einer Musterschrift

11 Robert von Mohl: Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften, in: Zeitschrift für die gesammte Staats-Wissenschaft 2 (1845), S. 24-74. Ders.: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt, Bd. 1, Erlangen 1855, S. 167-214.

12 Robert von Mohl: Die Staats-Romane, S. 27.

13 Siehe zuletzt Thomas Schölderle: Utopia und Utopie. Thomas Morus, die Geschichte der Utopie und die Kontroverse um ihren Begriff, Baden-Baden 2011, S. 336. Vgl. beispielsweise auch Raymond Trousson: Voyages aux pays de nulle part. Histoire littéraire de la pensée utopique, Bruxelles 1979, S. 9. Wolfgang Biesterfeld: Die literarische Utopie, zweite Auflage, Stuttgart 1982, S. 2. Götz Müller: Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur, Stuttgart 1989, S. 7.

14 Robert von Mohl: Die Staats-Romane, S. 26.

15 Ebd., S. 61.

16 Ebd., S. 27.

für eine ganze Gattung« beimisst,¹⁷ von *Staatsromanen* und nicht etwa von *Utopien* spricht, erklärt sich nicht zuletzt durch den spezifisch pejorativen Beigeschmack, der dem Utopischen zur Mitte des 19. Jahrhunderts anhaftete. Selbst »noch heute«, so von Mohl, »wird ja in allen europäischen Sprachen ein zwar höchst wünschenswerter allein unerreichbarer staatlicher Zustand mit dem Namen der von Morus ersonnenen Insel bezeichnet«.¹⁸ In verschiedenen Schattierungen hatte der Utopievorwurf zur Zeit der Publikationen von Mohls sämtliche Positionen des politischen Spektrums erreicht.¹⁹ Die Bezeichnung der Texte durch das vielseitig angreifbare Kompositum *Staatsroman*²⁰ ist demnach weniger als abwertende Geste zu verstehen,²¹ als dass die durchaus ambivalente Etikettierung der missverständlichen Vermischung des politischen Kampfbegriffs *Utopie* mit der wissenschaftlichen Genrebezeichnung vorbeugen sollte; allein die Präsentation der utopischen – oder eben, wenn man auf von Mohls terminologische Bildung zurückgreift: staatsromantischen – Werke an vorderer Stelle seines ambitionierten Grundlagenwerks der strengen Staatswissenschaft sollte Zeugnis genug für von Mohls Bemühungen um die Beachtung der Gattung sein.²² Das »Halsgericht der Ästhetik« hatte, mit Annahmen, wie sie bei Bergk explizit geworden waren, ihr Urteil über die Staatsromane freilich bereits gesprochen, so dass die ungünstige Bewertung ästhetischer Aspekte der Gattung, deren Muster Morus' *Utopia* bildet, einstweilen unwidersprochen blieb.

17 Ebd., S. 35.

18 Ebd., S. 34.

19 Vgl. Lucian Hölscher: Der Begriff der Utopie als historische Kategorie, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Frankfurt a.M. 1985, Bd. 1, S. 402-418, hier S. 405-411.

20 Vgl. Thomas Schölderle: Utopia und Utopie, S. 337-338.

21 Vgl. Karl Reichert: Utopie und Staatsroman. Ein Forschungsbericht, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 39 (1965), S. 259-287, hier S. 262-263, wo auf die von Mohl angeblich implizierte mangelnde Dignität des Romans Bezug genommen wird.

22 Vgl. Robert Leucht: Entschärfte Gegenbilder. Staatswissenschaft und Utopie (1845-1855), in: Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 17 (2011), S. 205-220.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts bereitet sich eine Ablösung der Gattungsbezeichnung *Staatsroman* durch die der *Utopie* vor,²³ die eine allgemeinere Umwertung des Utopiebegriffs präludiert. Finden die beiden Bezeichnungen um die Wende zum 20. Jahrhundert synonym Verwendung, so werden in der Folge mehrere Anläufe zu einer Neubewertung des Utopischen unternommen, welche die Diskussion um die Utopie disziplinar auffächern und von der literarischen Gattung ablösen.²⁴ Der Ausdruck *Staatsroman* wird im Zuge dessen in die fachliche Nische der vorläufig zurückhaltenden Literaturwissenschaft gedrängt, wo er ein erstaunliches Beharrungsvermögen zeigt; was nicht zuletzt durch die Zweifel an der fachlichen Zuständigkeit für das Genre begründet ist, dessen Bedeutung das *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (1928/1929) vorläufig in seinem »soziologischen Charakter« sieht.²⁵ Mit dem an der Wende zum 20. Jahrhundert einsetzenden geschichtsphilosophischen und soziologischen Interesse an der Utopie und der Vindikation der Vokabel für die unter dem Titel des Staatsromans aufgetauchte Gattung ist jene Konstellation geschaffen, die schließlich die Abgrenzung der Gattung Utopie von intentionalen Begriffen des Utopischen erforderlich machen wird. »Utopisches fällt mit dem Staatsroman so wenig zusammen, daß die ganze Totalität *Philosophie* notwendig wird [...], um dem mit Utopie bezeichneten inhaltlich gerecht zu werden«,²⁶ heißt es Mitte der 1950er Jahre bei Ernst Bloch, am Gipfelpunkt der Nobilitierung des Utopischen. Moniert wird, dass der »Begriff Utopie sowohl ungemäß verengert, nämlich auf Staatsromane beschränkt wurde, wie vor allem auch, durch die überwiegende Abstraktheit dieser

23 Lucian Hölscher: *Utopie*, S. 750.

24 Vgl. ebd., S. 783–788.

25 Walter Rehm: *Staatsroman*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, hg. v. Paul Merker und Wolfgang Stammler, Bd. 3, Berlin 1928/1929, S. 293–296, hier S. 293. Obwohl dem Verfasser des Artikels *Staatsroman* des *Reallexikons* aus dem Jahr 1984 die Gattungsbezeichnung *Staatsroman* nicht mehr »stimmig« scheint, fehlt noch in dieser Ausgabe ein Eintrag zum Lemma »Utopie«; vgl. Werner M. Bauer: *Staatsroman*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, hg. v. Klaus Kanzog und Achim Masser, Bd. 4, Berlin/New York 1984, S. 169–183, hier S. 170.

26 Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. In fünf Teilen, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1985, S. 14.

Staatsromane, eben jene abstrakte Spielform erhielt, die erst der Fortschritt des Sozialismus von diesen Utopien zur Wissenschaft weggehoben, aufgehoben hat«. ²⁷ Die Utopie soll eine Ehrenrettung erfahren, indem die Vorstellung vom Utopischen – als einem ob seiner Realitätsferne naiv Vorwissenschaftlichen – korrigiert und zugleich von der Textserie der Staatsromane abstrahiert wird. Das damit konturierte Konzept einer utopischen Intention, das sich schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts – bei Gustav Landauer oder Karl Mannheim – angekündigt hatte, ²⁸ war also ganz explizit gegen den Verdacht gerichtet, es könnte sich bei der Utopie bloß um eine Literaturgattung handeln. ²⁹

Einerseits etabliert sich damit ein denkbar breiter Utopiebegriff, der auch in die Literaturwissenschaft Einzug hält und ob seiner Weitung eher ironischen Spezifikationen die Bahn bricht, wie der, dass Utopie nicht »als Gattung des Romans« gemeint sei, »sondern die Utopie als ein Element, das zur Dichtung überhaupt gehört, ja vielleicht sogar mit ihr identisch ist«. ³⁰ Was dazu führte, dass Klagen wie die, dass »Utopie zu einem Schlüssel und Nachschlüsselbegriff« geworden sei, »von dem sich so wenig sagen läßt, was er nicht wäre, wie das, was er ist«, zur »Exordialtopik der meisten Arbeiten über das Utopieproblem« werden. ³¹ Andererseits werden aber auch die Bemühungen um eine interdisziplinäre Arbeit am Utopiebegriff angespornt. ³² Dass mit der Konjunktur

27 Ebd., S. 13.

28 Vgl. Arnhelm Neusüss: Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens, in: ders. (Hg.): Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen, Neuwied 1968, S. 13-112.

29 Vgl. programmatisch im Gefolge Blochs Burghart Schmidt: Utopie ist keine Literaturgattung, in: Gert Ueding (Hg.): Literatur ist Utopie, Frankfurt a.M. 1978, S. 17-44.

30 Benno von Wiese: Zum Begriff der Utopie im Anschluß an Karl Mannheims Buch *Ideologie und Utopie*, in: Hiltrud Gnüg (Hg.): Literarische Utopie-Entwürfe, Frankfurt a.M. 1982, S. 31-38, hier S. 35.

31 Ludwig Stockinger: Aspekte und Probleme der neueren Utopiediskussion in der deutschen Literaturwissenschaft, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1985, S. 120-142, hier S. 120. Stockinger münzt hier ein Zitat Musils über die Libido auf die Utopie.

32 Vgl. Wilhelm Voßkamp: Interdisziplinarität in den Geisteswissenschaften am Beispiel einer Forschergruppe zur Funktionsgeschichte der Utopie,

und zumindest temporären Institutionalisierung der Subdisziplin *Utopieforschung* keineswegs Einigkeit über den adäquaten Begriff der Utopie und den Umgang mit ihr hergestellt wird, lässt sich auch ohne die bittere Darstellung des in unmittelbarer räumlicher Nähe der Forschergruppe *Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit* arbeitenden Soziologen Niklas Luhmann vorstellen. »Bataillone von Gelehrten suchen«, so Luhmann in seiner posthum erschienenen *Politik der Gesellschaft*, in der Utopie »einen Sinn, eine Entwicklungstendenz, veranstalten Tagungen, spezialisieren sich auf Utopieforschung.« Damit verlagere sich die Diskussion »auf Inhalte der Kritik (Typus *Emanzipation*), wobei der Titel Utopie nur noch das Recht gibt, absehbar folgenlose und verständnislose Kritik zu üben«.³³ Luhmanns Monitum, dass es die Konzeptualisierung der Utopie als Literaturgattung gewesen sei, die der Utopie ihren Stachel genommen habe, sieht dabei über die Versuche hinweg, die sich gerade im Zeichen der Beschreibung der Utopie als literarische Gattung um eine Präzisierung des Utopiebegriffs bemühten, die das Augenmerk weniger auf die inhaltliche als vielmehr auf die literarische Komponente der Textart legen.

in: Jürgen Kocka (Hg.): *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Frankfurt a.M. 1987, S. 92-105. Die Ergebnisse der 1980/1981 am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld eingerichteten Forschergruppe *Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit* dokumentiert Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1985. Dass es sich bei dem intensivierten Forschungsinteresse – wie gelegentlich behauptet, vgl. Hans Ulrich Seeber und Walter Bachem: *Aspekte und Probleme der neueren Utopiediskussion in der Anglistik*, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung*, Bd. 1, S. 143-191, hier S. 143 – um ein deutsches Spezifikum handelt, wäre bibliometrisch in Zweifel zu ziehen – so stammt etwa die einzige monographische Arbeit zum Begriff der Utopie, Ruth Levitas: *The Concept of Utopia*, New York/London 1990, aus dem anglophonen Raum; das im Jahr 2000 in Paris erschienene *Dictionary of Literary Utopias* wird von der italienischen Anglistin Vita Fortunati und dem belgischen Literaturhistoriker Raymond Trousson herausgegeben, pp. – und wird auch von institutionellen Gegebenheiten, etwa der von der 1975 gegründeten Society for Utopian Studies, deren Zeitschrift seit 1987 jährlich erscheint, widerlegt.

33 Niklas Luhmann: *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2000, S. 127-128.

Von einer Gattung der Utopie ist aber nicht nur in der Literaturwissenschaft, sondern auch in der seitens der Politikwissenschaft ab den 1990er Jahren vorangetriebenen Utopieforschung die Rede, wo die Beschreibung der Utopie als Genre vor allem eine Abgrenzung gegenüber intentionalen Utopiebegriffen – welche insgesamt vehement gegen die Beschränkung der Utopie auf eine literarische Gattung positioniert waren – markiert. Mit dem Postulat eines politikwissenschaftlich operablen, ›klassischen Utopiebegriffs‹³⁴ scheint die Konzeption der Utopie dort wieder angekommen zu sein, wo sie unter der Bezeichnung Staatsroman im 19. Jahrhundert aufgetaucht war.³⁵ Das wird nicht zuletzt dann deutlich, wenn als Merkmal ›klassischer Utopien‹ festgehalten wird, dass »Morus' *Utopia* zwar das Urbild eines literarischen Genres« darstelle, »aber ihre Botschaft [...] nicht an die literarische Form des Romans gebunden« sei. »Sie kann diese auch in anderen Medien entfalten wie dem Fürstenspiegel, dem philosophischen Dialog, dem Verfassungsentwurf, dem Traktat, dem Architekturszenario oder dem Film.«³⁶ Die – in Gleichklang mit von Mohl – als unwesentlich beschriebenen »Medien« spielen mithin keine Rolle in den von diesem ›klassischen‹ Utopiebegriff ausgehenden Arbeiten; »im Vordergrund steht immer das Erkenntnisinteresse, das Paradigmatische des jeweiligen Gesellschaftsmodells aufzuzeigen, und zwar mit dem Ziel, die unverwechselbare Problemstellung des ihm zugrundeliegenden Entwurfs herauszuarbeiten.«³⁷ Eine solche Herangehensweise kann gewiss als Versuch einer Entgegnung auf die verschiedentlich beiläufig konstatierte, »nicht gerne eingestandene[] Ärmlichkeit«³⁸ der literarischen Gattung Utopie verstanden werden – der Begriff des Genres scheint dabei jedoch um seine ästhetische Komponente verkürzt.

34 Vgl. zuletzt Richard Saage: *Utopische Horizonte: zwischen historischer Entwicklung und aktuellem Geltungsanspruch*, Berlin/Münster 2010, S. 15-35.

35 Vgl. die Diskussion in der Zeitschrift *Erwägen Wissen Ethik* 16/3 (2005), S. 291-355.

36 Richard Saage: *Utopische Horizonte*, S. 18-19.

37 Richard Saage: *Utopische Profile*, Band 1: Renaissance und Reformation, Münster 2001, S. 14.

38 Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a.M. 1979, S. 179.

Dass aus der Beschäftigung mit der Utopie kein linearer Forschungszusammenhang resultiert, wird evident, wenn man in Betracht zieht, dass die in den 1980er Jahren intensivierte Problematisierung des Gattungsbegriffs in der späteren Utopieforschung wirkungslos blieb. Von relativ geringer Persistenz erwies sich nicht zuletzt der funktionsgeschichtliche Ansatz, unter dem die erwähnte Bielefelder Forschergruppe firmierte. Die Auffassung von Gattungen als literarisch-sozialen Institutionen, die als Reaktionen auf historische Bedürfniskonstellationen interpretierbar sind, konnte in Thomas Morus' *Utopia* exemplarisch das Auftauchen eines gattungsgeschichtlichen Prototyps nachzeichnen und fand die These des Antwortcharakters von Gattungen auf sozialhistorische Prozesse am Beispiel der Utopie in der frühen Neuzeit bestätigt.³⁹ Die heuristische Qualität, aber auch die Schwierigkeit des funktionsgeschichtlichen Ansatzes offenbaren sich jedoch, wo die Argumentation darauf hinausläuft, die Funktion einer Gattung als durch eine andere aufgehoben oder abgelöst zu sehen. Robinsonade, Bildungsromans oder der »poetische Staat« der Frühromantiker wurden in diesem Sinne als Utopien charakterisiert, zumal man in ihnen funktionsgeschichtliche Nachfolger der Utopie, wie sie zu Beginn der Neuzeit aufgetaucht war, erkannte.⁴⁰ Während so einerseits das Auftauchen der Gattung Utopie sozial-

39 Wilhelm Voßkamp: Thomas Morus' *Utopia*. Zur Konstituierung eines gattungsgeschichtlichen Prototyps, in: ders. (Hg.): Utopieforschung, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1985, S. 183-196. Ders.: Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte der Literatur (am Beispiel der frühneuzeitlichen Utopie), in: Thomas Cramer (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß, Bd. 1, Tübingen 1983, S. 32-54. Ders.: Utopie als Antwort auf Geschichte. Zur Typologie literarischer Utopien in der Neuzeit, in: Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus Scherpe (Hg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit, Stuttgart 1990, S. 273-283.

40 Jürgen Schlaeger: Die Robinsonade als frühbürgerliche »Eutopia«, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 2, S. 279-298. Wilhelm Voßkamp: Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, in: ders. (Hg.): Utopieforschung, Bd. 2 S. 227-249. Hans-Joachim Mähl: Der poetische Staat. Utopie und Utopiereflexion bei den Frühromantikern, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 3, S. 273-302.

historisch präzisiert wurde, erfuhr andererseits der Utopiebegriff wiederum eine kaum eingrenzbar Ausweitung, insofern mangels eines Differenzkriteriums funktionale Entsprechungen zur frühneuzeitlichen Utopie überall ausgemacht werden konnten, wo eine Textart als kommunikativ erfolgreiche Antwort auf eine sozialhistorische Konstellation interpretierbar war. Zugleich mit den funktionsgeschichtlichen Untersuchungen rückte die poetologische Dimension der Utopie in den Mittelpunkt des Interesses, wobei auf seit der Mitte des 20. Jahrhunderts erschienene Vorarbeiten zurückgegriffen werden konnte.⁴¹ Einerseits wurde so die Historisierung der Gattung im Kontext der je zeitgenössischen Poetik forciert,⁴² andererseits wurde die Relektüre kanonischer Utopien mit Hilfe eines strukturalistisch kommunikationstheoretischen Instrumentariums in Angriff genommen.⁴³ Impulsgebend wirkte dabei nicht zuletzt eine in Anlehnung an Raymond Ruyer formulierte Konzeptualisierung der literarischen Utopie.⁴⁴ Damit hielt ein Utopiebegriff in die Forschung Einzug, der die fiktionale Vermittlung abseits des bei von Mohl angerufenen »Halsgerichts der Ästhetik« ins Kalkül zieht. Die poetologisch-historische Sortierung und textanalytische Akzentuierung des Utopiebegriffs und

41 Zur Geschichte der Gattungsgeschichtsschreibung aus dem Blickwinkel der Frage nach der poetologischen Komponente: Ludwig Stockinger: *Ficta Respublica*, 15-99 sowie Peter Kuon: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung. Studien zum Gattungswandel der literarischen Utopie zwischen Humanismus und Frühaufklärung*, Heidelberg 1986, S. 11-51.

42 Wegweisend in diesem Zusammenhang: Peter Uwe Hohendahl: *Zum Erzählproblem des utopischen Romans im 18. Jahrhundert*, in: Helmut Kreuzer (Hg.): *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, kunst- und musikwissenschaftliche Studien*, Stuttgart 1969, S. 79-114. Die in diesem Zusammenhang elaborierteste Arbeit ist Ludwig Stockinger: *Ficta Respublica*.

43 Vgl. Peter Kuon: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung*.

44 Im Anschluss an Raymond Ruyer: *L'Utopie et les Utopies*, Paris 1950 v. a.: Hans-Joachim Mähl: *Die Republik des Diogenes. Utopische Fiktion und Fiktionsironie am Beispiel Wielands*, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1985, S. 50-86. Frank Baudach: *Planeten der Unschuld – Kinder der Natur. Die Naturstandsutopie in der deutschen und westeuropäischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*, Tübingen 1993.

damit einhergehende interdisziplinär orientierte Synthetisierungsversuche⁴⁵ fanden nach Ende der 1980er Jahre jedoch erst mit reichlicher Verzögerung Wiederhall.⁴⁶

Innerhalb der Utopieforschung, die Utopie als literarische Gattung versteht, lassen sich somit zwei kaum miteinander vereinbare Hauptrichtungen unterscheiden. Sprechen sowohl politikwissenschaftliche als auch literaturwissenschaftliche Untersuchungen von der Utopie als Genre, so geschieht dies unter den Vorzeichen so grundsätzlich verschiedener Prämissen und Erkenntnisinteressen, dass eine tatsächliche Einheit der Utopieforschung insgesamt zweifelhaft scheint. Wenn auch im Folgenden von der Utopie als Literaturgattung die Rede ist, so geschieht dies im Zeichen eines wissenschaftsgeschichtlich orientierten Gattungsbegriffs, der in den Zusammenhängen der Utopieforschung insofern zu verorten ist, als versucht wird, den Begriff der Utopie im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Literaturforschung fruchtbar zu machen. Auch wenn das Verhältnis von Gattungstheorie und kulturwissenschaftlich agierender Literaturwissenschaft uneindeutig und problematisch, wo nicht antithetisch scheint,⁴⁷ bietet sich der Rückgriff auf das Konzept der Gattung – zumal im Fall der Utopie mit ihrer charakteristischen politisch-ästhetischen Doppelkonstitution – einer auf die Geschichte diskursiver Praktiken und poetischer Verfahren gerichteten Untersuchung an.

45 Vgl. v.a. Wolfgang Braungart: Die Kunst der Utopie. Vom Späthumanismus bis zur frühen Aufklärung, Stuttgart 1989.

46 An die literaturwissenschaftliche Forschung zur Utopie der 1980er anknüpfend: Matthias Löwe: Idealstaat und Anthropologie. Problemgeschichte der Utopie im späten achtzehnten Jahrhundert, Berlin/Boston 2012.

47 Vgl. Tilmann Köppe: Kulturwissenschaften, in: Rüdiger Zymner (Hg.): Handbuch Gattungstheorie, Stuttgart 2010, S. 239-240. Sowie die ebd. abgedruckten Artikel »Deonstruktion« von Tilmann Köppe, S. 225-226 und »Diskursanalyse« von Tom Kindt, S. 227-228.

Dass das Auftauchen von Wissensobjekten wesentlich mit der Form ihrer Darstellung verbunden ist, dass epistemische Klärungen und ästhetische Entscheidungen miteinander verknüpft sind, zählt zu den Grundannahmen der an den Poetologien des Wissens orientierten Kultur- und Literaturwissenschaft. Die von der wissenspoetologischen Ausrichtung implizierte »Ergänzung und Ausweitung von Gattungsbegriffen«⁴⁸ ist ebenso wie die Historisierung der Gattungstheorien, im Sinne einer Aufnahme klassisch philologischer Fragestellungen unter den Vorzeichen eines neuen kulturwissenschaftlichen Interesses, in den Fokus systematischer Untersuchung gerückt.⁴⁹ Nicht zuletzt wird aus diesen Perspektiven deutlich, dass das Wissen über Gattungen seine – wiederum poetologisch beschreibbaren – historischen Orte hat. Als stabiles Objekt des Wissens erscheint eine Gattung mithin nur dort, wo sich das Wissen um ihr jeweils Generisches konsolidiert hat. Wenn die Rede etwa von der literarischen Gattung der Utopie ist, so lässt sich ihre Geschichte nicht nur als Darlegung einer Serie die Gattungsdefinition erfüllender Einzeltexte erzählen, sondern ebenso als Verhandlung ihrer generischen Kohärenz; welche im Fall der Utopie in verschiedenen Kontexten und von unterschiedlichen Standpunkten aus proklamiert wurde, erst mit reichlicher Verzögerung nach dem Auftauchen des Objekts ihre Explikation findet und sich insgesamt als durchaus divergent erweist. Die zwei Hauptstränge der Utopieforschung, in denen die Utopie als festes Forschungsobjekt erscheint, spiegeln mit ihrer Ausrichtung auf die politische, respektive ästhetische Komponente der Utopie die konstitutive Doppelstruktur der utopischen Gattung wider. Während die Zwittergestalt der Utopie einer Trennung der wissenschaftlichen Domänen innerhalb der Utopieforschung Vor-schub geleistet hat, soll im Folgenden die zugleich poetische und

48 Joseph Vogl: Einleitung, in: ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800, München 1999, S. 7-16, hier S. 15.

49 Vgl. den Sammelband von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg (Hg.): Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form, Göttingen 2013 sowie Werner Michler: Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext, 1750-1950, Göttingen 2015.

politische Konstitution der Gattung als Angelpunkt verstanden werden, der im Zentrum einer Gattungsgeschichte steht und von dem aus eine Untersuchung historischer Konzeptionen des Politischen und seiner ästhetischen Fassung erfolgen kann. Gerade das Ineinander von politischem Gehalt und ästhetischer Vermittlung prädestiniert die Gattung Utopie als Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung, deren Erkenntnisinteresse sich auf epistemologische Konstellationen und deren ästhetische Artikulationsformen zugleich richtet. Gattung soll in diesem Sinne als wissenspoetologisch neuralgisches Konstrukt aufgefasst werden, das durch seine Koppelung heterogener Wissensfelder beschreibbar ist und dessen Untersuchung Aufschluss über die historische Verfasstheit dieser Felder gibt. Der Gegenstand der folgenden Untersuchung ist dementsprechend die Gattung der Utopie, insofern sie als Bereich einer Diskursverknüpfung beschrieben werden kann: Wenn es sich bei der Utopie um ein ästhetisch-politisches Zwitterwesen handelt, sind mit dem Ästhetischen und dem Politischen zwei in der Gattung verwobene Diskursebenen benannt, von deren Kopräsenz eine Minimaldefinition des Generischen und der Gattungsverhandlungen⁵⁰ der Utopie ausgehen können. Mit dieser Auffassung der Gattung sind einige theoretische und methodische Implikationen verbunden, die sich von Grundannahmen der tradierten Utopieforschung unterscheiden.

Wenn der Gegenstand Utopie der Untersuchung nicht als stabiles Objekt vorausgesetzt ist, sondern als Schauplatz des Aufeinandertreffens vergleichsweise gesicherter Wissensbestände konzipiert wird, hat dies zunächst Konsequenzen für die Definition der Gattung. Geht die Utopieforschung von einer Bestimmung ihres Gegenstandes aus, die diesen durch einen Katalog historisch invarianter, den Texten immanenter Charakteristika determiniert,⁵¹

50 So der terminologische Vorschlag von Helge Jordheim: *Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls. Gattungsverhandlungen zwischen Poetologie und Politik*, Tübingen 2007, bes. S. 37-43, der die Verschiebung der Auffassung von Gattung als Statischem hin auf eine von den Texten erzeugte, dynamische Generizität markiert.

51 Versuche einer allgemeinen Definition beispielsweise bei Raymond Trousson: *Voyages*, S. 28 und Richard Saage: *Utopische Horizonte*, S. 18-19. Vgl. auch die ähnlich verfahrenen, aber zugleich vorsichtigeren und

werden im Gegensatz dazu Elemente wie die ›Beschreibung einer gesellschaftlichen Gesamtheit‹ oder die ›narrative Darlegung einer öffentlichen Ordnung‹ im Folgenden nicht als Eingangsbedingungen der Untersuchung gesetzt, sondern als Problemstellungen verstanden, die durch ihre Verhandlung in der Gattung Utopie erzeugt werden. Die Vorbehalte gegenüber etablierten, merkmalsorientierten Bestimmungen der Gattung sind somit weniger einer gattungsnominalistischen Positionierung geschuldet,⁵² als dass sich in ihnen das Forschungsinteresse einer historisch-epistemologischen Lektüre der utopischen Texte artikuliert. Damit unterscheidet sich der hier angewandte Utopiebegriff auch von der Vorstellung der Gattung als literarisch-sozialer Institution, zumal das Augenmerk der Untersuchung weniger auf eine sozialhistorische Funktion im Sinne bedürfnissynthetisierender und -produzierender Eigenschaften des Genres gerichtet ist,⁵³ als vielmehr auf Ordnungen und Modulationen des Wissens, die in der Gattung manifest werden.⁵⁴ Die Gattung Utopie wird somit als zunächst schwach konturiertes Konstrukt verstanden, das man in Anlehnung an die Terminologie wissenschaftsgeschichtlicher Arbeiten als »epistemisches Ding« bezeichnen könnte,⁵⁵ und das

präziseren, auf das jeweilige historische Untersuchungsinteresse zugeschnittenen Merkmalskataloge bei Ludwig Stockinger: *Ficta Respublica*, S. 95-99 und Frank Baudach: *Planeten der Unschuld*, S. 31-32; im Anschluss daran: Matthias Löwe: *Idealstaat und Anthropologie*, S. 14.

52 Die nominalistische Extremposition innerhalb der Utopieforschung vertritt Peter Kuon: *Utopischer Entwurf und fiktionale Vermittlung*, bes. S. 46. Siehe auch ders.: *Möglichkeiten und Grenzen einer strukturellen Gattungswissenschaft*, in: Jörn Albrecht, Jens Lüdtkke und Harald Thun (Hg.): *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, Bd. 3, Tübingen 1988, S. 237-252.

53 Vgl. Wilhelm Voßkamp: *Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie*, in: Walter Hinck (Hg.): *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977, S. 27-42 und Wilhelm Voßkamp: *Thomas Morus' Utopia*.

54 Zu dem hier zu Grunde liegenden Wissensbegriff siehe Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 2000, S. 253-280.

55 Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2002,

eher als durch die Benennung textinterner Merkmale oder sozialhistorischer Funktionen durch die Profilierung der in ihm konfrontierten Wissensbestände bestimmt werden kann. Daraus folgt, zweitens, dass sich die Untersuchung nicht auf die Analyse einer Serie von die Gattungskriterien erfüllenden Einzeltexte beschränkt, sondern im Sinne der beabsichtigten Beschreibung historischer Diskursformationen adaptiert wird. Wenn die hier dargelegte Wissensgeschichte der Gattung Utopie mehrfach auf Texte und Genres zurückgreift, die traditionelle Definitionen aus der Gattung Utopie ausschließen⁵⁶ – den Fürstenspiegel, die Robinsonade, den Traktat, etc. –, so liegt dieser Vorgehensweise das Interesse am »Bereich eines Wissens, das nicht (mehr) selbstverständlich gewusst werden kann«⁵⁷ und sich nicht zuletzt in den historisch variablen Überschneidungen und Gruppierungen generischer Nachbarschaften manifestiert, zu Grunde. Die Untersuchung verfolgt somit nicht das Ziel einer trennscharfen und eindeutigen Bestimmung eines Korpus utopischer Literatur; anvisiert wird vielmehr eine Beschreibung historischer Konstellationen der Fiktionen des Gemeinwesens, die durch die Gattung Utopie sichtbar gemacht werden können. Wenn Gattung in diesem Sinn als heuristisches Instrument einer Wissensgeschichte der Literatur verstanden wird, so knüpft die daraus resultierende Konzeption einer Gattungsgeschichte nicht nur an das literaturwissenschaftliche Interesse am Wissen und den Wissenschaften an,⁵⁸ sondern lässt sich auch mit methodischen Prämissen engführen, die etwa in der politischen Ideengeschichte die sprachliche Verfasstheit der Untersuchungsgegenstände in den Mittelpunkt der Analysen gerückt

S. 24-30, hier S. 25. Vgl. für den Brückenschlag zwischen Wissenschaftsgeschichte und Utopieforschung Clemens Peck: Im Labor der Utopie. Theodor Herzl und das *Altneuland*-Projekt, Berlin 2012.

⁵⁶ Beispielhaft Raymond Trousson: *Voyages*, S. 28.

⁵⁷ Joseph Vogl: Robuste und idiosynkratische Theorie, in: *KulturPoetik* 7/2 (2007), S. 249-258, hier S. 255.

⁵⁸ Vgl. die systematisierende Zusammenfassung methodischer Zugänge bei Olav Krämer: Intention, Korrelation, Zirkulation. Zu verschiedenen Konzeptionen der Beziehung zwischen Literatur, Wissenschaft und Wissen, in: Tilmann Köppe (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*, Berlin 2011, S. 77-115.

haben.⁵⁹ Der Rückgriff der Argumentation auf diesen interdisziplinären methodischen Hintergrund ist von der Annahme der Doppelkonstitution der Utopie, dem Ineinander von politischer Aussage und sprachlichem Gepräge motiviert. Wenn Ästhetik und Politik die disziplinären Domänen sind, deren gleichzeitige Kompetenz den Kern einer im 19. Jahrhundert auftauchenden Explikation des Gattungsbegriffs Utopie bilden, so kann diese Verknüpfung als Ausgangspunkt einer Differenzierung der Diskurszusammenhänge dienen, die eine wissenspoetologische Konzeptualisierung des Genres zum Ziel hat.

Die Kombination von Diskursen, die in politischen respektive ästhetischen Wissenschaften ihre Adressaten finden, zeichnet die Gattung der Utopie aus. Diese Koppelung kann sowohl bezüglich der mit einander in Verbindung gebrachten Elemente, als auch bezüglich der Art ihrer Verknüpfung näher bestimmt werden: 1. Es ist nicht ein Aspekt, ein Ausschnitt oder eine Szene des Politischen, die in der Utopie dargestellt werden; Fluchtpunkt der Darstellung ist eine politische Gesamtheit, eine Totalität, welche die Fragen nach dem Gesamtbereich der *Praxis*, den die aristotelische Tradition in Ethik, Ökonomik und Politik geteilt hatte, aufwirft.⁶⁰ 2. Diese Totalität findet ihren Ort in der *Fiktion* der Utopie, die

59 Für einen Einblick in die zunächst von Quentin Skinner und J. G. A. Pocock entworfene und praktizierte Methodik: Martin Mulso und Andreas Mahler (Hg.): *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt a. M. 2010.

60 Vgl. im Zusammenhang mit der Utopie Thomas Nipperdey: *Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 44 (1962), S. 357-378, bes. S. 370-371. Das von der praktischen Philosophie des Aristotelismus abgedeckte Spektrum wird in Michel Foucaults Begriff der *Gouvernementalität* als »Vorschlag eines Analyse-rasters für die Machtverhältnisse« wieder auftauchen (Michel Foucault: *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*, aus dem Franz. von Jürgen Schröder, hg. v. Michel Sennelart, mit einem Vorwort von François Ewald und Alessandro Fontana, Frankfurt a. M. 2004, hier S. 261). Vgl. v. a. auch ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977/1978*, aus dem Franz. von Claudia Brede-Konersmann und Jürgen Schröder, hg. v. Michel Sennelart, mit einem Vorwort von François Ewald und Alessandro Fontana, Frankfurt a. M. 2004.

ihrerseits die Frage nach dem Zusammenhang von Ästhetischem und Wirklichkeit impliziert.⁶¹ Das Begriffspaar von Fiktion und Praxis ist der Kern, um den sich eine Geschichte der utopischen Gattung anlagert. 3. Das Verhältnis von Politischem und Ästhetischem kann als eine Verschränkung von Praxis und Fiktion in der Darstellung spezifiziert werden. Diese Verschränkung, welche die Gattung Utopie auszeichnet, ist weder symmetrisch noch komplementär, sondern beruht auf einer wechselseitigen Bedingung. In der Fiktion erschließt sich dem Politischen ein Raum, der die Darstellung einer Totalität der Praxis nicht nur ermöglicht, sondern geradezu herausfordert, während diese Konzeption der Totalität einen spezifischen Begriff der Fiktion bedingt. Ein dergestalt modellierter Gattungsbegriff greift mithin nicht auf verfestigte disziplinäre Gefüge einer Wissenschaft von der Ästhetik oder der Politik zurück, sondern begreift die Zwittergestalt, in der sich die Utopie aus der Perspektive dieser Disziplinen darstellt, als Ansatzpunkt der Spezifikation der Problemstellung. Das Auftauchen der Gattung Utopie im 16. Jahrhundert markiert mit der Zusammenführung von Fiktion und Praxis einen Moment, von dem die Geschichte der Utopie – eine Geschichte der Verknüpfung von Fiktion und Praxis – ihren Ausgang nimmt.

Auch wenn die Annahme, dass die Dichter lügen oder der Wahrheit ähnliche Lügen verbreiten, eine ebenso lange Vorgeschichte und ein ebenso großes Potential an Perspektivierung und Kontextualisierung hat wie die Überlegungen zur Beschaffenheit optimaler Praxis – zur Einrichtung einer gerechten Politik oder einer wahren Ethik –, ist die Überlagerung dieser beiden Problembereiche, wie sie in der Utopie präsentiert wird, ein genuin neues und neuzeitliches Phänomen. Gewiss durchmisst auch Platons *Politeia* den Gesamtbereich der praktischen Philosophie, wenn sich das Augenmerk des Dialogs von der Frage nach der Gerechtigkeit des Einzelnen zur Vorstellung eines idealen, gerechten Gemeinwesens wendet. Platons Vorschlag, »den Staat in Gedanken vor unseren Augen entstehen« zu lassen, um an ihm Gerechtigkeit

61 Vgl. Hans Blumenberg: Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen, in: ders.: Ästhetische und metaphorologische Schriften, Frankfurt a.M. 2001, S. 9-46.

und Ungerechtigkeit beobachtbar zu machen,⁶² initiiert aber keine Utopie im Sinne des hier vorgeschlagenen, von den Begriffen der Fiktion und der Praxis konturierten, Gattungsbegriffs. So rigide die Direktiven der idealen Polis präsentiert werden, so flexibel bleibt das platonische Gedankenexperiment. Die im Dienst der Begriffsklärung entworfene Musterstadt figuriert in Platons Dialog als ad hoc modifizierbares Modell und steht damit im Kontrast zu den fiktiven Konstruktionen des utopischen Genres. Diesen stellt sich die Frage nach der Gesamtheit der Praxis gerade auf Grund der durch den fiktionalen Modus gezeitigten Verbindlichkeit des Entwurfs. Sokrates lanciert die Idee der gerechten Polis als Analogon. Am größeren Modell des politischen Verbundes soll der Begriff der Gerechtigkeit auch bezogen auf den Einzelnen erhellt werden. Für theoretische Winkelzüge dieser Art ist in der utopischen Fiktion kein Platz. Die Gattung Utopie präsentiert praktische Ordnungen als Tatsächlichkeit. Die Fiktion erlaubt keine spontanen Revisionen, wie sie die platonische Idealstadt verschiedentlich erfährt. In der Utopie provoziert gerade die vorgebliche Wirklichkeit der Fiktion die Frage nach der Totalität und der Gesamtheit der Praxis. Die folgende Untersuchung strebt die Erörterung dieser und damit verbundener begrifflicher Verbindungen und deren historischer Adressen in gleichem Maße an und versucht damit zugleich eine epistemologische Geschichte der Gattung Utopie zu skizzieren. Wenn etwa die utopische Insel und mit ihr die Fiktion der Totalität der Praxis⁶³ gerade zu der Zeit auftauchen, in der sich mit der Bezeichnung *Staat* ein Sammelbegriff für verschiedene politische Anordnungen konturiert,⁶⁴ so soll im Folgenden mit der

62 Platon: Der Staat. Sämtliche Dialoge, übersetzt und erläutert von Otto Apelt, Hamburg 2004, Bd. 5, S. 63.

63 Vgl. die Bemerkungen zum Zusammenhang von System und Geschlossenheit bei Fredric Jameson: *Archaeologies of the Future. The Desire Called Utopia and other Science Fictions*, London/New York 2005, S. 1-21 sowie die zur Autopoiesis des politischen Systems bei Niklas Luhmann: *Die Politik der Gesellschaft*, S. 126-127.

64 Vgl. Quentin Skinner: *Die drei Körper des Staates*, Göttingen 2012. Jack. H. Hexter: *Il principe and lo stato*, in: ders.: *The Vision of Politics on the Eve of the Reformation: More, Machiavelli, and Seyssel*, New York 1973, S. 150-178. Vgl. auch Norbert Elias: *Thomas Morus' Staatskritik*.

Darlegung dieses Zusammenhanges nicht zuletzt der performative Aspekt und die konstruktive Leistung der utopischen Gattung herausgearbeitet werden. Die Gattung der Utopie wird in diesem Sinne als dynamische Konfliktzone epistemischer Konfigurationen verstanden. Die so anvisierte Gattungsgeschichte zielt jedoch nicht auf die Fixierung einer historisch invariablen Funktion des utopischen Genres; vielmehr geht es um die Herausarbeitung von je unterschiedlichen Konstellationen und Transformationen der fiktional-praktischen Verfasstheit der Gattung.

Der Zeitraum der folgenden Untersuchung erstreckt sich vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und umfasst damit eine Zeitspanne, die sich mit etablierten ideen- und sozialgeschichtlichen Periodisierungen in Einklang bringen lässt und deren Zäsuren auch aus dem Blickwinkel der Utopieforschung beschrieben worden sind: Taucht die Gattung am Beginn des 16. Jahrhunderts mit dem Erscheinen von Thomas Morus' *Utopia* auf, so gelange sie im Verlauf des 18. Jahrhunderts an einen »archimedischen Punkt«. ⁶⁵ Der chronologische Abschnitt kann so als Epoche der Gattungsgeschichte der Utopie von der Konstitution des gattungsgeschichtlichen Prototyps ⁶⁶ bis zu der Veränderung, die auf die Formel der »Verzeitlichung der Utopie« ⁶⁷ gebracht wurde, charakterisiert werden. Die Lesart der Gattungsgeschichte, die im Folgenden vorgestellt wird, präsentiert eine Wissensgeschichte, die eine Genealogie der Aporien der literarischen Repräsentation des Gemeinwesens nachzeichnet. Im Zuge dessen soll nicht zuletzt die geläufige, aber erstaunlich selten elaborierte, in ihrer Allgemeinheit ebenso unanfechtbare wie trügerisch simplifizierende Vorstellung von der im 18. Jahrhundert erfolgten Ablösung der Raum- durch die Zeitutopie aufgegriffen und präzisiert werden.

Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 2, S. 101-150.

65 Raymond Trousson: Utopie, Geschichte, Fortschritt: *Das Jahr 2440*, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 3, S. 15-23, hier S. 16.

66 Vgl. die funktionsgeschichtliche Darstellung bei Wilhelm Voßkamp: Thomas Morus' *Utopia*.

67 Reinhart Koselleck: Die Verzeitlichung der Utopie, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung, Bd. 3, S. 1-14.

Dementsprechend werden nicht nur die räumlichen, sondern auch die zeitlichen Strukturen der zur Sprache kommenden fiktiven Gemeinwesen einen Mittelpunkt des Interesses bilden. Der im Gattungsnamen der Utopie enthaltenen räumlichen Negation entsprechen temporale Konzeptionen, die sowohl auf der Ebene der Darstellung als auch auf der des Dargestellten nachgezeichnet werden können, sich mit Problemstellungen verknüpfen lassen, die im Zentrum von ideen-, begriffs- und diskursgeschichtlichen ebenso wie literaturwissenschaftlichen Arbeiten stehen,⁶⁸ und deren Transformationen als grundlegender Faktor der Gattungsgeschichte der Utopie dargelegt werden.

Das den Ausführungen zu Grunde liegende Textkorpus orientiert sich am Kanon utopischer Literatur,⁶⁹ geht über diesen aber hinaus, wo (1.) nicht-fiktionale Texte in den Fokus der Untersuchung rücken (etwa wenn zur Kontextualisierung der Fiktionen Lektüren Machiavellis oder Kants präsentiert werden), (2.) der Utopie benachbarte Genres herangezogen werden (etwa dort, wo zur Konturierung eines historischen Gattungsbegriffs Fürstenspiel und Robinsonade im Zentrum des Interesses ste-

68. Erinnerung sei an die Arbeiten Reinhart Kosellecks (Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, zuerst 1954; Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000), ebenso wie an jene A.O. Lovejoys (Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens, Frankfurt a.M. 1993, zuerst 1936), Michel Foucaults (Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M. 1971, zuerst 1966) oder die beiläufige Bemerkung Ernst Kantorowicz': »[...] on the whole, however, it is surprising how rarely the element of Time has been considered as a decisive historical factor in the innumerable studies on the genesis of the modern state and of modern economy« (The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology, Princeton 1997, S. 274, Anm. 2., zuerst 1957), respektive an die klassischen Studien Georg Lukács (Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, München 1994, zuerst 1916) oder Michail Bachtins (Chronotopos, Frankfurt a.M. 2008, zuerst 1937/1938).

69. Vgl. das mit Blick auf den Untersuchungszeitraum seit von Mohls Arbeiten kaum veränderte Textkorpus in den Überblicksdarstellungen zur Utopie bei Hiltrud Gnüg: Utopie und utopischer Roman, Stuttgart 1999. Arno Waschkuhn: Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute, München/Wien 2003. Thomas Schölderle: Geschichte der Utopie. Eine Einführung, Köln u.a. 2012.

hen) oder (3.) sich die Aufmerksamkeit auf Schriftsteller aus den hinteren Reihen der Literaturgeschichte richtet (wie anlässlich der Überlegungen zur Zersetzung des *Bildes* der Utopie im zweiten und dritten Teil dieser Arbeit). Auch wenn aus dieser letzten Erweiterung ein Übergewicht deutschsprachiger Texte resultiert, zielt das Erkenntnisinteresse nicht auf die Befestigung nationalphilologischer Literaturgeschichtsschreibung, sondern auf die Erprobung der wissenschaftlichen Potentiale einer interdisziplinär offenen Literaturforschung anhand einer durch den sprachlichen Zusammenhang gebildeten Textgruppe.

III

Die vorliegende Untersuchung erörtert die Grundlagen der utopischen Gattung und die Transformationen, mit denen an die Stelle räumlicher Paradoxien des Humanismus Zukunftsvisionen der Aufklärung treten. Sie ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden zunächst mittels einer Lektüre von Thomas Morus' *Utopia* (1516) die Paradigmen der utopischen Gattung dargelegt. Nachgezeichnet wird nicht nur die Schilderung der utopischen Insel, die das Gemeinwesen als eine abgeschlossene und vollständig präsentierbare Einheit abbildet, sondern auch der Weg, der zu dieser Dar- und Vorstellung führt. Schritt für Schritt führt das *Büchlein von der besten Staatsverfassung* auf das Terrain eines Fiktiven, auf dem das Bild des utopischen Staats entsteht. Die Analyse der *Utopia* zielt nicht nur auf die Darlegung der Organisation der numerisch determinierten, symmetrischen und topologisch präzise aufgeteilten politischen Anordnung, sondern auch auf die in ihr evozierten Vorstellungen des Zusammenhangs der Praxis – der harmonischen Deckung von Gemeinwesen, Haushaltung und Einzelnem, von Politik, Ökonomik und Ethik – und der in ihr transportierten Konzeptualisierung von Zeit: Welche Stellung nimmt das Individuum im utopischen Gemeinwesen ein, und welche Vermittlungsinstanzen stehen zwischen dem Einzelnen und der politischen Gesamtheit? In welchen Zeitbahnen bewegen sich die Individuen, und welche temporalen Strukturen erzeugt der utopische Staat? Welchen Zeitstrukturen folgt die Schilderung?

Im Anschluss wird das Bild des Staats, das in der *Utopia* entworfen wird, im Rückgriff auf die Schriften Machiavellis auf einer synchronen epistemischen Ebene verortet, auf der sichtbar wird, wie Morus' fiktive Reisebeschreibung mit dem politischen Wissen seiner Zeit verknüpft ist und sich zugleich aus dem Gewebe der politischen Textproduktion heraushebt. Indem aufgezeigt wird, von welchen Begriffen der Wirklichkeit und der Zeit Machiavelli ausgeht, wird die Lektüre der *Utopia* und der Gattungsbegriff der Utopie konturiert und die Basis für die weiteren Überlegungen bereitet. Den Schluss des ersten Teils bildet eine Übersicht über die Aufnahme und Wirkung der *Utopia* bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Zum einen wird hier ein Spektrum der Rezeption entworfen, das von der rein literarischen, satirischen Übernahme bis zur ironiefernen, politischen Diskussion reicht. Zum anderen wird gezeigt, welche Aktualisierungen die literarische Gattung Utopie erfährt; wie in den – mehr oder weniger eng an dem von Morus zuerst ausformulierten Paradigma der fiktiven Insel des besten Staats orientierten – Texten des 17. Jahrhunderts Problemstellungen auftauchen, die das Potential zur Sprengung dieses Paradigmas bergen. Auf sehr unterschiedliche Weise tauchen sowohl in Tommaso Campanellas *Città del Sole* (1602/1623), als auch in Francis Bacons *New Atlantis* (1627) Ideen der Optimierung auf, die zum stabilen Optimum der *Utopia* in Kontrast stehen, deren Artikulation aber noch nicht zur Zersetzung der Vorstellung vom zeitenthobenen Gleichgewicht der utopischen Insel führen.

Der zweite Teil der Arbeit erörtert die Adaptionen der im ersten Teil dargelegten epistemologischen Grundlagen, der raum-zeitlichen Konstellation, der Ordnung der Praxis und der literarischen Formgebung seit Beginn des 18. Jahrhunderts, deren Differenz zunächst im gegensätzlichen Begriffspaar von Zustand und Begebenheit zusammengefasst wird. Balthasar Sinold von Schütz' *Glückseligste Insul auf der gantzen Welt oder das Land der Zufriedenheit* (1723), ein Text, der die Strukturen der Inselutopie abermals zu aktualisieren sucht, zeigt mit seiner Emphase eines Beschränkungsimperativs, wie groß die Kluft zwischen der Stabilität der optimalen Insel und der permanenten Erneuerungserfahrung der historischen Welt geworden ist. Zugleich zeichnen sich bei Sinold die Konturen von Subjektkonzeptionen, die mit der Statik der

alten Inselutopie unvereinbar sind, und mit ihnen neue Phantasien der Beherrschbarkeit der Individuen ab. Die *Glückseeligste Insel* markiert damit das Ende einer bestimmten Form der Utopie; das Ende einer Möglichkeit, den optimalen Staat als eine stabile, von der bekannten Welt abgetrennte Anordnung zu präsentieren. Der unfreiwillige Abgesang auf die alte Inselwelt des Utopischen bedeutet aber keineswegs das Ende der utopischen Gattung, sondern ist eine Gegenbewegung zur sich abzeichnenden Neukonfiguration des Genres. Die grundlegenden Umstellungen der Gattung können zunächst als formal-literarische Umwälzungen beschrieben werden. Das generische Feld der Utopie im 18. Jahrhundert, dessen Basis der Bericht von der Statik der fernen Insel des besten Staats ist, wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts flankiert von zwei Rahmenlinien: Dem Fürstenspiegel einerseits, der Robinsonade andererseits. Die Gattung der Utopie beginnt zwischen diesen Begrenzungslinien der traditionsreichen Gattung, die die Erziehung des Prinzen zum Ziel hat, und der literarischen Erfindung des in seiner Vereinzelung glücklich gewordenen Individuums zu oszillieren. Die epistemischen Implikationen und Erzählmuster dieser beiden generischen Linien, die sich mit der Utopie amalgamieren, werden im Rückgriff auf Fénelons *Telemach* (1699/1717) respektive Defoes *Robinson Crusoe* (1719/1720) dargelegt. Die zunächst literarische Beschreibung des Phänomens steht in engem Bezug zu einer sich abzeichnenden, umfassenderen epistemologischen Revolution: Gleichzeitig mit dem Auftauchen der Robinsonade erodiert die säuberliche Ordnung der praktischen Philosophie, wie sie der Aristotelismus vorstellte. Die Ökonomie sprengt die klassische Trias aus Ethik, Ökonomie und Politik, indem sie aus der Mittelstellung zwischen Ethik und Politik heraustritt. Die literarischen Darstellungen der optimalen Gemeinwesen werden versuchen, diese verlorene Ordnung durch Verschiebungen und Ersetzungen zu korrigieren. Damit verbunden entstehen in der Literatur neue raumzeitliche Dimensionen, in denen die Insel nicht mehr als Nicht-Ort der Alterität präsentiert wird, sondern als Zufluchtsort in Erscheinung tritt,⁷⁰

70 Fritz Brüggemann hat diese Verschiebung als Opposition von Exil- vs. Asylsituation konzipiert: Utopie und Robinsonade. Untersuchungen zu Schnabels *Insel Felsenburg* (1731-1743), Weimar 1914.

dessen Eigenzeit auf Entwicklung und Fortschritt programmiert ist. Damit schiebt sich die Alterität der Utopie näher an die bekannte Welt Europas: Johann Friedrich Bachstroms *Land der Inquiraner* (1736/1737) präsentiert – in der Massenrobinsonade von ein paar Hundert religiös Verfolgten – die fiktive Inselwelt als Schauplatz der Lösung aus Europa direkt importierter gesellschaftlicher Probleme. Johann Michael von Loens *Redlicher Mann am Hofe* (1740) illustriert, welche Möglichkeiten der Literatur im Fürstenspiegel zur Verfügung stehen, um den utopischen Entwurf wenigstens punktuell dem europäischen Kontinent einzuverleiben. Johann Gottfried Schnabels *Wunderliche Fata einiger Seefahrer* (1731-1743) sind literarische Kronzeugen aller genannten Veränderungen. Die Kollektivrobinsonade auf der Insel Felsenburg integriert biographische Erzählung und Schilderung des politischen Optimums. Gerade in der Verschmelzung zeigt sich aber der Hiatus von Biographie und Staatsbeschreibung. Die Erzählungen der Individuen fügen sich in den Text als Rückblicke auf einen dem Territorium des Utopischen heterogenen Raum der Kontingenz. Indem die Biographien diesen Raum der Handlungsfülle von dem optimal verfassten Eiland aus evozieren, zeigt der Text die Inkommensurabilität von Erzählung vom Einzelnen und Darstellung des Gemeinwesens. Schnabel bedient sich zur Repräsentation des Gemeinwesens avancierter, diagrammatischer Darstellungstechniken, die zunächst an ein politisches Gleichgewicht vom Schlag der klassischen Inselutopie gemahnen. Der Verlauf von Schnabels Text zeigt aber, wie die vorgebliche Stabilität zur Angriffsfläche einer Entwicklungsbewegung wird, die die Fest- und Darstellung eines optimalen Status verunmöglicht und zugleich Utopie zum Ort eines narrativen Gefüges macht. Diese Adaptionen des utopischen Genres bilden die Basis für die Transformationen, die Gegenstand des dritten Teils dieser Arbeit sind.

Die Ordnung der Dinge, die im ersten Teil dargelegt wurde und im zweiten Teil in Bewegung geraten war, erscheint im dritten Teil vollkommen umgestellt. Anhand dreier Texte Christoph Martin Wielands wird ein Aufriss der Konstellation der utopischen Gattung in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gegeben. Die Utopie bekommt in der *Geschichte des Agathon* (1766/1767) eine erzähllogische, von der Staatsbeschreibung abgelöste Funktion.

Im *Nachlass des Diogenes von Sinope* (1770) wird die Fiktionalität des stabilen insularen Gemeinwesens in einen geschichtsphilosophischen Kontext gestellt und damit zur bloßen Schimäre. In *Der Goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian* (1772) taucht in einer an den fiktionalen Fürstenspiegel angelehnten Erzählung die Möglichkeit einer kontinentalen Reformalisierung der utopischen Staatsbeschreibung auf – die allerdings um die Antwort auf die temporale Stabilisierung der politischen Anordnung verlegen ist; die absolute und elementare Grenze des Territoriums der Utopie verschwindet zu Gunsten kontinentaler, beweglicher Demarkationslinien, die temporär den Raum des optimalen Staats umschließen. Dass der stabile Zustand des Kollektivs keine insulare Fiktion mehr ist, sondern zum zukünftigen Ziel eines kontinentalen, weltumspannenden Projekts wird, kann im Rückgriff auf Kants *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784) gezeigt werden. In dem nach vorne geöffneten Zeitfluss der Geschichtsphilosophie erscheint bei Louis-Sébastien Mercier das Streiflicht einer Zeitinsel des *Jahres 2440* (1771) – ein Traum der Vernunft, der allerdings mit der souveränen Beschreibung der utopischen Insel nur entfernt verwandt ist. Konnte Morus' *Utopia* im 16. Jahrhundert noch in eine Reihe mit der Beschreibung realer Staaten gestellt werden, so sind die Disziplin der sich dem Realen widmenden Staatsbeschreibung und die Fiktionen der Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts dissoziiert. Das fiktive Gemeinwesen auf der Insel verliert in diesem Kontext seine Vor-Bildlichkeit und wird, wie in Johann Karl Wezels *Robinson Krusoe* (1779/1780), der die Geschehnisse des Kollektivs über dessen Ende hinaus entfaltet, zum Schauplatz der Unentrinnbarkeit historischer Entwicklung. An Johann Gottlob Benjamin Pfeils Felsenburg-Fortsetzung *Die glückliche Insel* (1781) und der Beschreibung des fiktiven Staats *Trakimor* (1787/1788), deren Autorschaft unsicher ist, lässt sich zeigen, dass die Temporalisierung der Inselwelt aber auch dort erscheint, wo versucht wird, die Beschreibung des politischen Optimums in einem isolierten Raum zu platzieren: Der abgeschottete Raum der Fiktion ist nicht länger Spielfläche einer zeitenthobenen Anordnung des besten Staats, sondern der Schauplatz einer linearen Zeit, in der das Optimum aus einer Umwälzung der bestehenden Strukturen resultiert. Utopie, die Darstellung eines politischen

Optimums, lagert sich unter den Vorzeichen der Geschichtsphilosophie als Episode einer Staatsgeschichte in den literarischen Text ein. Die einmalige Stabilität des Utopischen wird der Willkür der Geschichte preisgegeben. Während die dem pädagogischen Nutzen integrierte Robinsonade sich in diesem Kontext von der Utopie entfernt, werden die utopischen Potentiale der Gattung des Fürstenspiegels ausgereizt. Hatten sich diese schon bei Fénelon oder Loen gezeigt, so demonstriert Wielands *Goldner Spiegel* die Aporien auch dieser Annäherungen ans Utopische. Bevor aber Wieland in Kenntnis des Verlaufs der bürgerlichen Revolution seinem gut zwanzig Jahre zuvor in utopischen Höhen endenden Roman ein fundamentalpessimistisches Ende verpasst (1794), artikuliert sich in den Fürstenerzählungen die Forderung des besten Staates noch einmal. Carl Friedrich Bahrds und Adolph Freiherr Knigges Romane (1790/1791) wenden sich mit ihrer Vindikation eines Prinzen, der dem Staat zu seinem Optimum verhilft, nicht mehr an den fürstlichen Zögling, sondern adressieren mit ihren Utopien eine Öffentlichkeit; ein Publikum, das sich im Zeichen ästhetischer Autonomie kaum mehr Staatsgeschichten als Literatur vorstellen lässt. Die Literatur entfernte sich in der Kunstperiode nicht nur von der Staatsbeschreibung oder von der – politischen – Wissenschaft, sondern auch von der Utopie. Robinsonade und Fürstenspiegel, die sich dem utopischen Genre angenähert hatten, erfahren im Laufe des 18. Jahrhunderts die Grenzen ihrer utopischen Möglichkeiten. Die Frage der Gattung der Utopie wird damit nicht zuletzt zu einer Frage nach ästhetischem Wert und literarischer Wertung. Utopie beschränkt sich im Zeitalter der Geschichtsphilosophie aufs Episodische, wird darstellbar erst nach ihrem Untergang und ist somit, so Wezels Robinsonade und Wielands Fürstenspiegel in erstaunlichem Gleichklang, eine Angelegenheit für Archäologen – mithin ein Fall für die Wissenschaften, die später im Zeichen des Staatsromans die Gattung der Utopie entdecken werden.



Io.Clemens. Hythlodæus. Tho.Morus. Pet, Aegid.

SERMONIS QVEM
 RAPHAEL HYTHLODAEVS VIR EXIMIVS,
 de optimo reipublicæ statu habuit, liber primus, per il-
 lustrem uirū Thomam Morum in dyltæ Britannia-
 rū urbis Londini & ciuem, & uicecomitem.

Abbildung 2: Ambrosius Holbeins Darstellung der Gesprächssituation der *Utopia*, die in den Basler Ausgaben von 1518 dem ersten Buch des Textes vorangestellt ist: Raphael Hythlodeus, Thomas Morus (links sein Famulus John Clement) im Garten des Gastgebers Petrus Aegidius.

Der utopische Moment: Morus' *Utopia*. 1516

Die Textur Utopias. Der Weg zur Beschreibung des Staats

Es ist ein »wahrhaft goldenes Büchlein«, das Ende des Jahres 1516 zum ersten Mal gedruckt wird und »von der besten Staatsverfassung und der neuen Insel Utopia«¹ berichtet. Erasmus hat das Manuskript redigiert, seine Freunde aufgefordert, Verse und Briefe zu verfassen, die mit der Beschreibung der Neuen Insel abgedruckt werden könnten, selbst eine Vielzahl von Marginalien hinzugefügt, vermutlich sogar den Titel entworfen und schließlich die Drucklegung veranlasst und überwacht.² Verfasser des Werkes ist, so steht es auf der Titelseite zu lesen, der »hochberühmte Thomas Morus, der weltbekannten Stadt London Bürger und Vicecomes«. Die Sorge um die Drucklegung der *Utopia*-Schrift, die im humanistischen Kollektiv gehegt wird, deutet den Stellenwert der medialen Bedingungen des Werks über die Wirklichkeit der besten Verfassung des Staats an, welche auch für die Fiktionsproblematik, die der Text entfaltet, eine entscheidende Rolle spielen.

- 1 Thomas Morus: *Utopia*, übers. v. Gerhard Ritter, Nachwort von Eberhard Jäckel, Stuttgart 1995, S. 7. Zitate aus dieser Ausgabe werden innerhalb dieses Kapitels in runden Klammern ohne Sigle im Fließtext nachgewiesen. Übersetzungen in dieser Ausgabe nicht enthaltener Paratexte werden nach Thomas Morus: *Utopia*, Übertragung von Hermann Kothe, hg. und mit einem Nachwort versehen von Horst Günther, Frankfurt a. M. 1992 zitiert und mit der Sigle K nachgewiesen. Lateinische Zitate folgen der Ausgabe Thomas Morus: *Utopia*, hg. v. Edward Surtz und Jack Hexter, in: *The Complete Works of St. Thomas More*, Bd. 4, New Haven, CT 1965, die mit der Sigle CW zitiert wird. Außerhalb dieses Kapitels werden Nachweise der jeweiligen Edition durch die dem Kurztitel nachgestellte Nennung des Übersetzers bzw. die Sigle CW kenntlich gemacht.
- 2 Vgl. Edward Surtz: Introduction, in: *Thomas Morus: Utopia. The Complete Works of St. Thomas More*, Bd. 4, New Haven, CT 1965, S. cxxv-cxciv, hier S. clxxxiii-cxciv.

Gelegentlich taucht in Morus' Korrespondenz mit Erasmus für die Insel des besten Staats die Bezeichnung *Nusquama*, vom Lateinischen *nusquam*, »nirgends«, auf. Das Manuskript übermittelt der Engländer mit der Bemerkung »Nusquamam nostram, nusquam bene scriptam ad te mitto«. – »Ich sende Dir unser *Nirgends*, nirgends gut geschrieben.«³ Das semantische Spiel um den Text bekommt in dem Namen der Insel, dem Neologismus *Utopia*, eine Facette, die sich nicht auf die Negation beschränkt. Mit dem Titel *Utopia* erhält die Beschreibung des Zustands der besten Republik eine Bezeichnung, die nicht durch die einfachen Verneinungen ausgereizt ist, die beispielsweise dem Anydrus, dem nichtwässerigen Fluss der utopischen Insel oder dem Ademus, dem volklosen Inselfürsten, ihre Namen geben. Grammatikalisch ist die Wortbildung »Utopia« mangelhaft, die philologisch zu bevorzugende griechische Verneinung »Atopia« war allerdings schon zur Bezeichnung von Widersinn oder Verkehrtheit semantisch besetzt.⁴ Die Entscheidung für »Utopia« ist aber nicht nur durch die Freiheit von linguistischen Vorbelastungen motiviert. Der Name der Insel, der zum prägnanten Titel des Werks und zum Schlagwort avancieren wird, überbietet die lateinischen und griechischen Verneinungen. Er verweist auf das Substrat der Mündlichkeit, das die Beschreibung der Insel durch einen von Utopia zurückgekehrten Reisenden grundiert: In der Rede von der *Utopia* schwingt – zumal in englischer Aussprache – neben der schriftlich fixierten Negation ein zweiter, als »Eutopia« zu transkribierender Signifikant mit. Zeugnis der Inszenierung dieses semiologischen Vexierspiels legen jene sechs Verse ab, die mottoartig in den frühen Ausgaben der *Utopia* abgedruckt sind:

3 Zit. nach Jack H. Hexter: *More's Utopia. The Biography of an Idea*, Princeton 1952, S. 99.

4 Vgl. Bernhard Kytzler: Zur neulateinischen Utopie, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1985, S. 197-209, hier S. 198. Reinhold F. Glei: *Philologen in Utopia*, in: *Neulateinisches Jahrbuch* 2 (2000), S. 39-55.

Utopia nannte man mich in der Antike, weil ich selten
besucht ward,
Jetzt wetteifere ich mit Platons Staat und
Obsiege vielleicht (denn was er nur mit Worten
Darstellte, das habe ich mit wirklichen Menschen,
Mit Wohlstand und der besten Verfassung getan)
Glückliches Land, Eutopia, verdiente ich zu heißen. (K 27)

»Utopia« oszilliert also zwischen »Nirgendwo« und dem »glücklichen Land«, dem »guten Ort«. Das Nirgendwo – so der Sechszweiler – war Sache der Antike, während Eutopia der verdiente Name der utopischen Insel ist. Die sechs Verszeilen geben einen Kommentar zur Spaltung des schriftlichen Signifikanten *Utopia* in seiner Phonetisierung. Das Nirgendwo, der optimale Staat, der bei den Alten ein Wortspiel geblieben war, ist, das wird in Klammern expliziert, im Bericht von der Insel Utopia »mit wirklichen Menschen« vorgestellt.

Der angebliche Autor des Gedichts, das den Namen Eutopia reklamiert und behauptet, von Platon würde »in seinem *Staate* fingiert [...], was die Utopier in Wirklichkeit tun« (51), ist der Überschrift zufolge ein gekrönter Dichter, der Neffe jenes Raphael, von dem Morus, als er in Antwerpen war, den Bericht von der utopischen Insel gehört haben will. Denn der Verfasser des »wahrhaft goldenen Büchleins« ist, so die Fiktion um die eutopische Insel, »der Mühe des Erfindens überhoben«, muss auf die Komposition keine Gedanken wenden, braucht »vielmehr bloß das wiederzugeben«, was er »hatte erzählen hören« (9). Morus bleibt allein »die Mühe des Schreibens« (13).

Die Beschreibung der Insel Utopia findet sich im zweiten Teil von Morus' *Utopia*.⁵ Der erste Teil, das erste Buch, gibt ein Gespräch mit einem »Fremden« wieder, »einem älteren Manne mit sonnenverbranntem Antlitz«, »nach Aussehen und Kleidung zu urteilen einem Seemann« (16). Es ist dieser Fremde, »dieser Raphael – so heißt er, mit Vatersnamen Hythlodeus« (17), dem der Bericht von Utopia, das zweite Buch der *Utopia*,

5 Zur Struktur und dem Nachweis, wonach das zweite Buch zuerst verfasst wurde, Jack H. Hexter: *More's Utopia*, bes. S. 9–30.